

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger

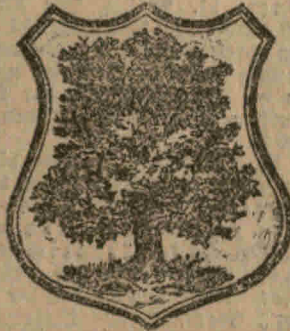
Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 9.30, monatlich 3.10 M., frei Haus.
Preis der einpaltigen Beilage für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 50 Pfg., von auswärts 60 Pfg.,
Reklameteil 1.50 M.

Eine neue Gefahr für Oberschlesien.

Wie wendet sich die deutsche Not?

Die deutsche Not in politischer, wirtschaftlicher und sittlicher Beziehung ist der Inhalt der im folgenden wiedergegebenen Ausführungen des bayerischen Handelsministers Hamm, der der Deutschen demokratischen Partei angehört:

Wenn das deutsche Volk früher zur Wahl ging, so handelte es sich darum, neue „Ausseher“ ins Parlament zu senden. Der Entwicklung der Kräfte blieb es dann vorbehalten, ob sie sich durchsetzen konnten, heute bedeutet in das Parlament zu wählen, unmittelbar das Leben der Nation gestalten wollen. Darum ist die Wahl eine höchst staatsbürgerliche Verantwortung.

Deutschland ist zusammengebrochen in der tiefen Not eines vierjährigen Krieges, den das deutsche Volk so wenig gewollt hatte wie seine Führer. Nach Tagen nationaler Größe und Erhebung kamen schwere Zeiten, der Bruch der inneren Geschlossenheit, die Revolution. In diesen Stunden war es klar, daß es etwas anderes als Demokratie nicht geben konnte. Nicht der hat die Revolution bekämpft, der großend besetzte stand, sondern der, der sich bemühte, sie zu überwinden. Darin lag der erste Anfang der Koalition. Nicht Parteiabmachungen, sondern Notwendigkeit, den Staat zu ordnen, führten die Parteien zusammen, und die Deutsche demokratische Partei darf für sich in Anspruch nehmen, daß sie das Ihre dazu getan hat. Im großen geschah die Überwindung der Revolution dadurch, daß im Reiche die Verfassung geschaffen wurde. Prof. Wahl hat in München gesagt, daß die Deutsche Volkspartei mitgearbeitet habe an der Verfassung, aber sie habe sie nicht annehmen können, weil darin nur Anerkennung der Revolution liege. Ich verstehe diese Logik nicht. Damals Verfassung schaffen, ließ das Reich erhalten.

Eine neue Zeit der Not stieg herauf aus dem Buch der Reichlosigkeit und des Hasses, dem Friedensvertrag von Versailles. Es wurde das Deutschland geschaffen, in dem wir und unsere Kinder in die Zukunft gehen, mit dem wir Politik machen müssen. Der deutsch-nationale Wahlausruf sagt: „Die von der Mehrheit der Nationalversammlung gebildete Regierung hat Deutschland dem Abgrund entgegengeführt.“ Wer das sagt, den bitte ich, sich zu erinnern an die Zeit des Juni 1919 in Weimar. Wir Demokraten haben den Frieden abgelehnt, erinnern aber daran, daß die Wurzel des Friedens von Versailles nicht im Juni 1919, sondern in der schweren Leidenszeit des deutschen Volkes lag; ich erinnere an die Erklärungen der Parteien, die damals den Frieden ablehnten, in denen sie den anderen Parteien deutlich ihren ehrlichen Willen bestätigten.

Wir Demokraten haben damals die Mitarbeit nicht verweigert. Es wäre wohl einfacher gewesen, beiseite zu stehen, aber ich glaube nicht, daß die Geschichte der Partei dafür Dank wissen würde. Mitarbeit war Pflicht! Hindenburg ist auch nicht zur Seite gekommen!

Wie soll nun die Not gewendet werden? Ein Heilmittel wird angegriffen für die ungeheure wirtschaftliche Not unserer Zeit: es heißt Sozialismus und Sozialisieren. Der Sozialismus ist eine ernste Sache von Größe, Geschlossenheit und Gemeinsamkeit. Nur schade, daß ihm die feste Grundlage fehlt in der Natur des Menschen, für den immer noch das Bestreben, aufwärts zu kommen, die stärkste Triebkraft ist. Die Lehren des Sozialismus selbst hatten ihn sich aufwachen gedacht aus üppiger Machtentfaltung kapitalistischer Wirtschaft und aus tiefer Einsicht und hohem Gemeinheitsgefühl der Menschen. Von beiden Voraussetzungen heute keine Spur. Sozialisierung heißt nur Sozialismus machen, und da findet man allerdings nichts von Größe, Geschlossenheit und Welt-

anschauungsinhalt. Den Demokraten ist von Prof. Wahl der Vorwurf gemacht worden, daß sie sich zum Vorspann der Sozialisierung benützen ließen. Ich erinnere nur an das Wort unseres Freundes Herrmann in der Nationalversammlung: „Wir müssen es auf das nachdrücklichste ablehnen, Wege zu gehen, wie die Sozialisierungskommission vorgeschlagen hat, denn wir sind der Auffassung, daß wir jetzt wichtigeres zu tun hätten als Bädergewerbe usw. zu sozialisieren; wir sind der Auffassung, daß wir künftig von solchen Vorschlägen möglichst verschont bleiben sollen.“

Wenn nun auch die Sozialisierung gegenwärtig keine aktuelle Möglichkeit ist, so ist sie doch nicht ohne Gefahr. Denn dieser Erlösungsglaube steckt noch in vielen Hunderttausenden, und der Malheur über sozialistischen Parteien hat bewiesen, daß sie diesen Glauben noch festhalten. Wir haben ein anderes Heilmittel, das Heilmittel des bürgerlichen Fleißes des Einzelnen! Das bedeutet nicht, daß wir jedem Auswuchs des Kapitalismus freie Bahn geben wollen. Wir sehen nicht ohne Sorge, wie manche kapitalistische Wirtschaftszweige sich vielfach gerade die Form der Sozialisierung zu machen, um eine Herrschaft aufzurichten, die letzten Endes dem Gemeinwohl nicht zuträglich kommt. Wir sind z. B. der Meinung, daß Rohle und Eisen umhüllend der freien Bewirtschaftung des Einzelnen überlassen werden kann. Wir fordern staatliche Überwachung dieser Betriebe und vor allem auch schärfste Maßnahmen gegen den Bucher, der eine tiefe seelische Not für unser Volk bedeutet. Der einzige Ausweg für unser Volk ist, mehr arbeiten und weniger verbrauchen. Die ausnahmslose Durchführung des Achtstundentages in einem berechneten Lende müßte den völligen Untergang bedeuten. In der Lohnfrage muß wieder der Grundsatz der Entlohnung nach der Leistungsfähigkeit durchdringen.

Unser tiefer Unterchied zum Sozialismus liegt in der Pflege der Einzelpersonlichkeit. Dieser individualistische Gedanke führt geradezu zum demokratischen Staat. Zwei Feinde stehen diesem gegenüber: die einen bekämpfen ihn in demagogischer Weise und bürden ihm das schwere nationale Schicksal und die elende wirtschaftliche Lage auf. Andere bekämpfen den demokratischen Staat als lediglich formale Demokratie. Diese Auffassung muß letzten Endes zum Bolschewismus führen.

Wir wollen einen starken Staat und verlangen deshalb eine starke, unpolitische Reichswehr. Wir wollen die Einheit des Reiches über alles, aber als lebendigen Organismus. Wir wollen alles Vertrauen dem Reiche geben, aber wir wollen auch Vertrauen empfangen. Unsere auswärtige Politik ist die: Im Innern gesund, verständig und stark werden.

Unsere Not kann nur Liebe wenden. Wir glauben an Deutschland und wir schöpfen aus diesem Glauben die Hoffnung, die Not zu wenden, damit unser Vaterland dereinst wieder aufstehen möge in Größe und Freiheit.

Die Auspöwerung Oberschlesiens.

Oppers, 31. Mai. Die Auspöwerung Oberschlesiens nimmt ganz neue Formen an. So ist die Flachgarnspinnerei Königschütte von einer Firma in Langenbielau an einen Ausländer für drei Millionen Mark verkauft worden. Nach dem Vertrag ist der Verkäufer berechtigt, eine Anzahl Maschinen auszubauen und anderweitig zu verwenden. Daraus geht hervor, daß den Käufern nur an den Maschinen gelegen ist. Die Firma aus Langenbielau hat die Spinnerei vor nicht langer Zeit erworben und zwar für den Preis von 800 000 Mark.

In einem anderen Falle hat ein Geschäftsmann sich danach erkundigt, an welcher Stelle er eine Ausfuhrerlaubnis für Ziegeleimaschinen erhalten könne, um sie nach Posen auszuführen.

Wahrung zur Vernunft.

Deuthen, 31. Mai. Sämtliche Parteien mit Ein-schluss der U. S. D. und der Kommunisten haben folgenden Aufruf erlassen:

Waldenburger!

In der letzten Zeit sind mehrfach unliebsame Zusammenstöße zwischen der Bevölkerung und den französischen Truppen vorgekommen. Fast in allen Fällen war die Ursache der Unstimmigkeit, daß französische Soldaten in Gesellschaft mit deutschen Mädchen gesehen wurden. Wir missbilligen es, wenn deutsche Mädchen mit Besatzungstruppen verkehren, können es aber verstehen, wenn ein Mann sich seinem Mädchen annähert und nicht zuläßt, daß es belästigt wird, solange es in seiner Gesellschaft ist und unter seinem Schutz steht. Wenn aus solchen Umständen Zusammenstöße entstehen, die dazu führen, gegen fremdes Eigentum gewalttätig vorzugehen, so ist das aus schärfster zu verurteilen, denn die entstehenden Schäden müssen die Bürger selbst bezahlen.

Die Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens ist nach dem Friedensvertrage von dem Ergebnis der Abstimmung abhängig. Es liegt deshalb im Interesse aller ihre Heimat liebenden Oberschlesier, diesen Zeitpunkt in Ruhe abzuwarten und sich in ein korrektes Verhältnis mit den hier anwesenden Truppen zu finden. Die Truppen sind hier auf Grund des Friedensvertrages und sind nicht als feindliche Besatzung anzusehen. Sie sind gekommen, um Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten und in neutraler Weise beiden Nationen in Oberschlesien gerecht zu werden. Wir können die Erregung der Bevölkerung angesichts der offenen Begünstigung der Polen durch die französischen Truppen, die in tristem Widerspruch mit den wiederholten Erklärungen der Interalliierten Kommission und des Kreiskontrollrats steht, verstehen und verlangen, daß ihr ein Ende bereitet wird. Trotzdem appellieren wir an die Vernunft unserer Bevölkerung.

Verstärkung der Entente-Besatzungen.

Gleiwitz, 31. Mai. Der Kreiskontrollrat für Gleiwitz, Oberschlesien Thomaß, hat an die interalliierte Kommission das Ersuchen gerichtet, mit Rücksicht auf die erregte Stimmung der Bevölkerung die Ententebesatzungen zu verstärken. Die Deutschen Gleiwitz haben durch das Plebiszitatskommissariat für Deutschland Protest gegen diese Absicht eingelegt und darauf hingewiesen, daß die schon jetzt bestehende außerordentliche Wohnungsnot dadurch ins Unerträgliche gesteigert werden würde.

Seide ist Engländer.

Deuthen OS., 31. Mai. Der von den Franzosen eingeschleppte Seide ist, wie nachträglich festgestellt wurde, nicht amerikanischer, sondern englischer Staatsangehöriger. Er ist der Sohn eines ober-schlesischen Lehrers und wanderte vor 17 Jahren nach Australien aus. Dort erwarb er die englische Staatsangehörigkeit. Er wollte in Oberschlesien zum Besuche seiner Verwandten.

Reichswehrminister Dr. Gessler in Breslau.

Breslau, 1. Juni. Reichswehrminister Dr. Gessler wollte am gestrigen Montag in Breslau, um sich über die militärischen Verhältnisse bei der Besatzung VI durch eigenen Augenschein zu informieren. Er nahm bei dieser Gelegenheit in dankenswerter Weise Veranlassung, die Vertreter der Presse und der politischen Parteien zu einer Besprechung einzuladen, die mittags im Oberpräsidium stattfand.

Von dem Rapp-Busch und den traurigen Vorfällen, die dieser in Breslau zeitigte, ausgehend, drückte er sein lebhaftestes Bedauern über die schwereren Ausschreitungen aus, die das Militär sich zuzuschreiben kommen ließ. Dafür sei aber nicht die Reichswehr

Berlin, 1. Juni. Durch das Wirken der Auslandswohlfahrtsmissionen in Berlin wurden laut Morgenblättern an Unterstützungen bis zum 1. April

Waldenburger Zeitung

Nr. 125.

Dienstag den 1. Juni 1920

Beiblatt

Die Morde „auf der Flucht“.

Der Bund Neues Vaterland, der Republikanische Führerbund und der Friedensbund der Kriegsteilnehmer lassen anlässlich der Ermordung des Kapitänleutnants Hans Paasche einen Aufruf ergehen, in dem es u. a. heißt:

„Wir wenden uns an die Öffentlichkeit, um auf die furchtbare Situation aufmerksam zu machen, in der sich Deutschland befindet. Seit 1 1/2 Jahren werden planmäßig alle diejenigen dahingelacht, die sich dem Kriegswüten entgegengeworfen und für eine neue Zukunft Deutschlands gearbeitet haben. Da man vorläufig nicht die gesamten Massen niederlartachen kann, die sich der Schreckensherrschaft der Junker, der Militärs und der Schwerindustrie entgegenstemmen, so werden zunächst die Führer der Revolutionäre und die Kriegsgegner ermordet.“ Es werden dann eine Reihe von Einzel- und Massenfällen, die ja allgemein bekannt sind, angeführt, und heißt es weiter: „Sämtliche Prozesse zeigen, daß alle Ermordungen straflos oder so gut wie straflos vor sich gehen. Die Morde geschehen ohne jede gesetzliche Form oder nur mit der Parodie einer solchen, sowie besonders durch Erschießungen „auf der Flucht“.

Der Fall Hans Paasche beleuchtet grell eine neue Sachlage. Die bisherigen Ermordungen fanden gewöhnlich in einer Atmosphäre des offenen Bürgerkrieges statt. Man konnte den Offiziersmördern ihre eigene Erregung zugute halten. Die Mörderzentrale läßt aber jetzt solche Mordtaten vornehmen, um eine politische Erregung erst hervorzurufen. Indem eine derartig künstlich von ihnen erzeugte Revolutionsbewegung niedergeschlagen wird, hoffen sie dann ihre weiteren Pläne verwirklichen zu können. Diese bestehen zunächst in der Errichtung der Militärdiktatur, der Vernichtung der wenigen übriggebliebenen Errungenschaften von 1918, darüber hinaus planen sie dann einen Revanchekrieg.

Der Rüttwitz-Busch, der diese Ziele verwirklichen sollte, konnte durch die entschlossene Abwehr der Arbeiter, Angestellten und Beamten bereits im Keime erstirbt werden. Er kam nicht zur richtigen Entfaltung, woran auch die mangelnde politische und technische Vorbereitung die Schuld trug. Die Konterrevolutionäre arbeiten daher an einer besseren Vorbereitung zu einem neuen Gewaltstreich. — Sie werden darin begünstigt durch die Machtlosigkeit und verhängnisvolle Kurzsichtigkeit der Regierung. Diese hat nicht nur ihre im März gemachten Zusagen nicht erfüllt, sondern sie duldet, daß durch die Generale die Reichswehr von allen

Republikanern gesäubert wird. Bisher ist in Deutschland noch keiner der Verantwortlichen des Rapp-Butsches gerichtlich zur Verantwortung gezogen worden, wogegen viele Hunderte, die im März gegen Rapp kämpften, erschossen oder zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden sind. Die kommende Militärdiktatur wird nur möglich dadurch, daß die Regierung genau wie vor dem März 1920 die Gefahr eines Militärputsches erkennt. Indem sie nach wie vor dem Militär freie Hand läßt, erleichtert sie auch das Treiben der Mörderzentrale. Rettung kann nur dadurch kommen, daß das deutsche Volk sich der heutigen Gefahr voll bewußt ist und danach handelt.“

Dann wird in dem Aufruf vorgeschlagen, daß in ganz Deutschland Massenkundgebungen stattfinden, um die sofortige Bestrafung aller Mörder und der März-Putschisten, die sofortige Abschaffung der Freikorps, Zeitsfreiwilligen- und reaktionären „Einwohnerwehren“, sowie die schleunige Umwandlung der übrigen Wehren in eine der Republik treu ergebene Truppe durchzuführen. Es müsse auf Grund des Artikels 73 der Reichsverfassung durch Volksbegehren und Volksentscheid die Befähigung der Militärgerichtsbarkeit herbeigeführt werden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 1. Juni 1920.

20 Jahre Stenographenverein.

Zur Feier seines 20. Stiftungsjubiläums hatte der hiesige National-Stenographen-Verein seine Mitglieder und Gäste für Sonntag den 30. Mai in den Saal des „Gottschalkhauses“ zu einem Festabend eingeladen. Nach Kongressvorträgen hielt der Vorsitzende, Hauptlehrer Maetzsche, die Festansprache. Nach einem feierlichen Vorgespräch, vorgetragen von Hel. Lehmann, überreichten die Damen des Vereins ein von ihnen gestiftetes Vereinsgeschänke. Mit Dankesworten übernahm der Vorsitzende das Banner in die Obhut des Vereins. Ein vom 1. Vizepräsidenten Magistrateassistenten G. v. m. g. vortragener „Vereinsrückblick“ führte das Vereinsleben in den beiden zurückgelegten Jahrzehnten anschaulich vor Augen. Aus kleinsten Anfängen heraus hat sich der Verein zu einer namhaften Pflanzstätte stenographischer Kunst entwickelt. Gegen 800 Personen wurden insgesamt in Vereinskursen stenographisch unterrichtet, 248 Vereinspreise wurden bei Wettstreiten,

darunter 120 in den Gruppen über 100 Silben errungen. 37 Mitglieder erwarben sich Preise in Wettlesungen von 200—400 Silben. 15 Vereinsgenossen legten die Geschäfftssteno-graphenprüfung mit Erfolg öffentlich ab; 2 Mitglieder bestanden die Praktikerprüfung.

Eine im Festlokal zum Ausklang gebrachte graphische und sprachliche Darstellung veranschaulichte das Wirken und die Entwicklung des jetzt fast 100 Mitglieder zählenden Vereins seit seiner Gründung in interessanter Weise. Nach dem festlichen Teil der Feier trat die Geselligkeit in ihre Rechte.

Das Reichsgesundheitsamt über die Opium-Zigaretten.

Anfragen von Abgeordneten der Nationalversammlung haben sich wiederholt mit den seit einiger Zeit immer wieder auftretenden Mitteilungen über Gesundheitschädigungen durch angeblich Opium enthaltende Zigaretten englischen oder amerikanischen Ursprungs beschäftigt. Das Reichsgesundheitsamt hat infolgedessen, wie der Reichsminister des Innern in Beantwortung dieser Anfragen mitteilt, umfangreiche Untersuchungen englischer und amerikanischer Zigaretten auf Belohnungen von Opium oder seinen Alkaloiden (Morphium, Codein usw.) in seinen Laboratorien in die Wege geleitet. Außerdem sind auch in einer Reihe preussischer Anstalten, so in dem öffentlichen Nachsmittel-Untersuchungsamt der Stadt Köln, im Staatlichen Hygienischen Institut in Berlin und in der Staatlichen Nachsmittel-Untersuchungsanstalt in Berlin derartige Untersuchungen in großer Zahl angestellt worden. Das Ergebnis der nunmehr abgeschlossenen Untersuchungen, welche die verschiedensten englischen und amerikanischen Zigaretten betrafen (Gold-Flate, Navy-Cut, Camel, Lord Salisbury, Kentia, Monmouth, Job Virginia, Army-Cut, Debo), ist kurz dahin zusammenzufassen, daß es niemals gelungen ist, in diesen Zigaretten irgendwelche Spuren von Opium und seinen Alkaloiden nachzuweisen; umgekehrt gelang dieser Nachweis stets einwandfrei, sobald auch nur die geringsten, physiologisch völlig belanglosen Mengen von Opium usw. einem beliebigen Zigarettenabatz künstlich zugefügt wurden. Auch haben sich in keinem Falle tatsächliche Unterlagen für die in die Presse gelangten Mitteilungen über angebliche Gesundheitschädigungen durch Rauchen opiumhaltiger ausländischer Zigaretten feststellen lassen, noch ist auch sonst bisher in einem einzigen Falle eine Opiumvergiftung durch englische oder amerikanische Zigaretten erwiesen worden.

Eine Kronratsitzung unter Kaiser Friedrich III.*)

am 23. März 1893.

Das Charlottenburger Schloß macht selbst im Schnee gesehen mit seinen enorm langen, rotomöblierten Zimmerräumen, blau und sauber gehalten, gut geheizt und mit blühenden Blumenstöden bestückt, einen statlichen und zugleich behaglichen Eindruck. Wir waren alle reichlich früh gekommen und hatten Zeit, uns im unteren Stod umzusehen, wo auch eine große Menge Porträts interessanter Persönlichkeiten die Wände schmückten. Der obere Stod ist der von den Majestäten bewohnte Teil. Außer uns Ministern war auch Graf Stolberg als Minister des königlichen Hauses und Unterstaatssekretär Sommer als Protokollführer erschienen.

Bismarck ging zuerst hinauf zu Sr. Majestät, um über die Form der Eidesleistung sich zu verständigen. Er kam mit der Direktive, das Gelöbnis der Treue und des Gehorsams mittels Handschlag an Eidesstatt abzugeben. Wir arrangierten uns nach dem Dienstalter in einer Reihe. Sr. Majestät erschien mit Schleppfädel, Band, am Hals offenen Waffentod, begleitet von den Prinzen Wilhelm und Heinrich im gleichen Anzug. Bismarck trat vor, verlas das im voraus abgefaßte Protokoll, welches genau wie das von 1861 abgefaßt war, was Bismarck mit dem Vornehmen konsultierte, daß das allerhöchste Vertrauen darin zu den gegenwärtigen Herren ausgesprochen sei, was Sr. Majestät lächelnd zustimmend billigte. Bismarck sprach dann eine Gelöbnisformel aus und legte ihm die Hand, was wir dann auch alle der Reihe nach taten.

Dann nahmen wir an einer langen Tafel Platz, an deren einer Seite Sr. Majestät mit beiden Söhnen mir gegenüber saßen. Bismarck führte den ersten Gegenstand ein mit dem Bericht über den Beschluß des Reichstages, Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm ein Nationaldenkmal zu setzen. Sr. Majestät hörte ihn ernst, mit zunehmenden Bewegungen an, und schrieß dann auf einen Zettel, er wolle selbst seinem Vater ein Denkmal setzen. Das decontenancier den Fürsten etwas, er resümierte aber schnell diese allerhöchste Entscheidung dahin: der

Kultusminister werde mit den Vorbereitungen zur weiteren Ausführung beauftragt.

Dann gab Bismarck ein großartiges Resümee seiner bisher unter Zustimmung des hochseligen Kaisers verfolgten Politik. Nachdem Deutschland durch glückliche Kriege die Machtstellung erreicht habe, welche es nötig habe, sei unsere Politik darauf gerichtet gewesen, die Koalitionen zu verhindern, welche seine spätere Existenz gefährden könnten. Das seien die Koalitionen des Siebenjährigen Krieges, von Oesterreich, Rußland, Frankreich zusammen oder auch von einigen dieser Mächte gegen uns. Wir seien nicht wie Frankreich unter Louis XIV., wo der König selbst oder einer seiner Minister alljährlich das Bedürfnis gefühlt habe, über seine Nachbarn herzufallen. Wir hätten jetzt unsere richtigen Grenzen und könnten bei der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt keine Eroberungs- oder sonst frivolen Kriege führen. Wir hätten mit Rußland keine kollidierenden Interessen, auch nichts von einem glücklichen Krieg mit Rußland zu erwarten. Rußland habe 1875 gefragt, ob wir bei einem Angriff auf Oesterreich neutral bleiben würden. Er habe sich vier Wochen hindurch dem entzogen, eine Antwort zu geben, und geraten, den General von Werder, welcher in Sibiria war, von dort zurückzurufen. Schließlich habe er mit Sr. Majestät Zustimmung geantwortet: „Nein“. Denn wir könnten Oesterreich nicht als mächtigen Staat verschwinden lassen und Rußland preisgeben. Darauf habe Rußland 1876 in Reichshadt einen Vertrag mit Oesterreich geschlossen, um freie Hand im Orient zu bekommen. Oesterreich habe das hinterher hier mitgeteilt und damit den Beweis geliefert, daß es sich Deutschland als Freund anständig genähert habe. Daraus sei 1879 das Bündnis hervorgegangen. Er habe dann dem Kaiser von Oesterreich dar zu machen versucht, daß Rußland, in Bulgarien und selbst in Konstantinopel stehend, in einer schwächeren Position sei — militärisch betrachtet —, als wenn es vor dem Einfall in Galizien stehe. Der Kaiser habe ihm auch hierin recht gegeben. Oesterreich dürfe gegen Rußland nicht eher losgehen, als bis England aus seiner Passivität herausgedrängt sei und seine Interessen im Orient aktiv betätige, bis seine Kanonen im Bosphorus drallten wie im Krümmkrieg. Das sei der Moment — wenn England nicht mehr wie in den letzten zehn Jahren, durch Gladstones falsche Politik verleitet, sich nur um hässliche Dinge kümmere. Wir könnten es auch nicht ruhig mit ansehen, wenn Oesterreich, auch ohne daß casus foederis vorliege, mit Rußland in einen Krieg geriete; wir müßten dann anfangs faire le mort, den Toten spielen, aber nicht so lange, um Oesterreich vernichten zu lassen. Wir könnten auch nicht ruhig England von Frankreich angreifen und vernichten lassen,

was müßten auch England in seiner europäischen Stellung erhalten. Er erbiete die Erlaubnis, diese äußere Politik auch ferner verfolgen zu dürfen.

Sr. Majestät und beide Prinzen folgten diesem interessanten Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit, ohne daß die Prinzen Zeichen von Zustimmung gaben, während Sr. Majestät wiederholt zustimmend nickte. — Bismarck betonte wiederholt: „Er könne nur eine deutsche, nicht aber eine fremde (englische) Politik machen.“

Dann berichtete der Finanzminister Scholz über die Notwendigkeit der Ausprägung von zehn bis zwölf Millionen neuer Goldmünzen und ebensoviel Silbermünzen. Die technischen Schwierigkeiten darstellend, damit schneller als wie in etwa sieben Wochen zu Stande zu kommen. Es erregte dies Sr. Majestät lebhaftes Interesse, aber bei den Worten: „Es werde wahrscheinlich Pfingsten herankommen darüber, bis die neuen Münzen heraus seien“ schlug Sr. Majestät die Hände mit schmerzlichem Ausbruch zusammen, als werde das zu spät sein, es zu erleben. Er bestätigte aber schriftlich die von Scholz ausgesprochene Meinung: die Stempel müßten doch auch künstlerisch richtig und vollkommen hergestellt werden. Diese Angelegenheiten beschäftigte Sr. Majestät offenbar lebhaft.

Dann kam Gokler mit einem hölzernen atommäßigen Vortrag über die Lage, in welcher der Fall Stöder sich beim Oberkassentrat befände. Bismarck sagte dabei, er bewundere Stöders mutiges, bereites Auftreten — er habe ihn Maul wie ein Schwert — umgesehrt, als er so viel Laus und Rechenungs-trägerei finde bei denen, welche ihm sonst politisch beiständen, aber diese Kampfesart schide sich nicht für einen Dom- oder gar Hofprediger. Stöder siehe auch politisch weiter rechts wie er, einmal auf dem Boden der „Krauszeitung“ von welcher er seit zehn Jahren bekämpft werde. Vielleicht siehe er auch kirchlich weiter rechts — er wisse das nicht.

Die Prinzen lächelten dabei, während Sr. Majestät ernst ausah und seinen inneren Grimm beherrschte. Er erklärte aber auch hier sich einverstanden durch Kopfnicken mit dem vorgeschlagenen modus procedendi.

Damit endete der Kronrat fünf Minuten vor 3 Uhr, nachdem er nicht voll eine Stunde gedauert hatte. Sr. Majestät gab dann uns allen die Hand — Putzammer, wie wir schien, kürzer und sich schneller wogwendend. Sr. Majestät sah bei Tageslicht gelber und matter aus, wie nentlich in Leipzig, aber in Bewegung und Mienenenspiel lebhaft und nicht wie ein sterbender Mann. Fest und würdevoll im Auftreten. Es war ein feierlicher, ernster Akt, und man kann nur immer wieder bedauern, diesen schönen, edlen Mann in seiner neuen Würde so krank und stumm zu sehen.

*) Aus den im März erscheinenden „Bismarck-Erinnerungen“ des Staatsministers Freiherrn Lucius von Ballhausen. Mit einem Porträt und einem Briefabdruck. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin). Geheftet 28 M., in Halbleinwand 42 M.

Spülapparate, Frauentropfen
und **Frauenartikel**
sämtliche
Anfragen erbeten. Sanitätshaus
Hensler. Dresden 93. Am See 37.

Bemerkte er durch den dünnen, durchsichtigen Glasbatist des Frisiermantels das bis auf die mittelften Druckknöpfe geöffnete Kleid, stützte einen Augenblick und brach dann in ein lautes, befreiendes Lachen aus.

„Das also ist des Pudels Kern! Hans Feilich, der Dienstwillige, fehlt, um die Prinzessin zu erlösen. Gestatte mir, sein Amt zu übernehmen.“

„Nein, laß! Rosa wird es tun, wenn sie heimkommt.“

Ein erneutes Lachen folgte diesen Worten.

„Da kannst Du unter Umständen bis morgen früh warten. Also komm her und sei nicht zimperlich. Soviel Geschick wie Herrn Feilich wirst Du mir wohl auch noch zutrauen.“

Wollte sie nicht kindisch erscheinen, mußte Renate nachgeben. Sie ließ ihn also gewähren, vermochte aber zu ihrer Bein nicht zu verhindern, daß eine heiße Röte ihr vom Hals bis zur Stirn aufstieg, als seine Hand ihren Nacken berührte.

Er bemerkte es wohl und ein eigenes Lächeln umzuckte seine Lippen.

„Danke!“, sagte sie beklommen und wich von ihm zurück, tiefer ins Zimmer hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

10 Millionen Dumarubel beschlagnahmt.

Auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin wurde ein Koffer festgenommen, der schon in Stettin vom dortigen Waffenschutz bei der Ankunft mit einem Dampfer angehalten worden war. In dem Gepäck des Koffers, eines Ingenieurs Elmskin aus Petersburg, wurden 10 Millionen Dumarubel, 1½ Millionen deutsches Geld und ein Scheckbuch vorgefunden. Das ganze Geld wurde zunächst beschlagnahmt, das deutsche Geld und das Scheckbuch jedoch wieder freigegeben, weil der Koffer, der ebenfalls wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, nachweisen konnte, daß es sich um Geld handelt, das für die Zurückbeförderung der noch in Deutschland befindlichen ehemaligen russischen Kriegsgefangenen bestimmt ist.

Geschichten von Otto Reutter.

Von Otto Reutter, dem jetzt 50 Jahre alt gewordenen populärsten deutschen Humoristen, erzählt Karl Bretschneider im „Organ der VarieteeWelt“ einige hübsche Geschichten. Als ihn eines Tages ein Humorist, der eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit ihm besaß, fragte: „Sagen Sie, Herr Reutter, weshalb komme ich nicht auch so in die Höhe wie Sie, ich bin Ihnen doch so ähnlich?“, da antwortete Otto Reutter: „Lieber Freund, ich bin in die Höhe gekommen, weil ich niemand ähnlich war.“ Derartige schlagfertige Wendungen, die manchmal auch recht scharf satirisch sind, könnte man hundertfach aus seinem Leben erzählen. Als während seiner Direktionszeit ein bekannter Provinzdirektor ihn mit den Worten begrüßte: „Guten Abend, lieber Kollege“, sagte Otto: „Wieso Kollege, sind Sie auch Komiker geworden?“ Als die Garderobendame einer bekannten Künstlerin, die schon recht bei Jahren war, sich an Reutter eines Abends mit der Bemerkung wandte: „Mein lieber Herr Reutter, ich war früher selbst Künstlerin, nämlich Schulkinderin“, da antwortete Reutter, indem

seine Mundwinkel verräterisch zuckten, in ernstem Tone mit der Frage: „Ihr Pferd ist wohl schon tot?“ Besonders abhold ist er jedem sogenannten „Schmaus“, und als in einer Provinzstadt ein alter Theater-Habitu ihm vorgestellt wurde und ihn mit den Worten begrüßte: „Nimm, diese Freunde, ich hatte noch nicht das Glück, mit dem großen Reutter an einem Tische zu sitzen“, da sagte Otto Reutter: „Dazu kommen Sie auch nicht, ich gehe gerade nach Hause“, stand auf, bezahlte und ging. Als ein anderer Besucher jüngst an ihn herantrat mit den Worten: „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie belästige, Herr Reutter“, da sagte Otto: „Sie wählen den richtigen Ausdruck!“

Venus vor Gericht.

In Italien verfolgt man zurzeit mit Spannung die Entwicklung eines Prozesses, der in Neapel verhandelt wird. Die streitenden Parteien sind der angehende Bildhauer Esariello und seine Geliebte Maria Lepore, eine schöne Neapolitanerin, die unter dem Namen „Die Venus von Medici“ und „Die kleine Quelle“ bekannt ist. Esariello ist des Gattenmordes und Diebstahls angeklagt, und dafür beschuldigt er Maria Lepore der Erpressung. Die Anklage des Gattenmordes ist eigentlich ein alter Fall, den man wieder ausgegraben hat. Esariello war gerade aus dem Gefängnis freigelassen, und man hatte die Anklage gegen ihn fallen lassen, als er die 17jährige Lepore traf und sie bewog, ihm Modell für sein Bildwerk „Die kleine Quelle“ zu stehen, das man als Kunstwerk von hohem Rang ansieht. „Die kleine Quelle“ wurde in seinem Hause unanfechtbar. Vom Modell avancierte sie zur Haushälterin, und von der Haushälterin zur Hausfrau in Esariellos prachtvollem Kunsttempel, der auf einer Klippe am Golf von Neapel liegt. Sie schenkte ihm einen Sohn, und ein Beweis dafür, wie hoch er sie schätzte, ist ein Schriftstück, das jetzt dem Gericht vorliegt. Er verleiht ihr das Recht, während ihrer ganzen Lebenszeit den „Kunsttempel“ zu bewohnen, und überläßt ihr die Hälfte der Eintrittsgelder, die das Publikum erlangen muß, um Zutritt zu dem Museum und der Gemäldesammlung des Kunsttempels zu erhalten, die beim Tode des Künstlers der Gemeinde Neapel zu fallen sollen. Die Bewunderung Esariellos für Maria dauerte fort, bis er kürzlich von einer Reise zurückkam und seinen herrlichen Kunsttempel in einem „Venusstempel“ verwandelt fand. Maria hatte ihn zu einem Sammelplatz für eine Bande leichtsinniger Erbsen aus dem unterirdischen Neapel gemacht, das eine der schlimmsten Sammlungen von Spielern, Dieben und Mördern bildet, die sich auf der Welt findet. Die Verbrecher lebten mit ihren Freundinnen in dem Kunsttempel in Sauf und Braus, und als Esariello sie zum Tempel hinauswarf, zeigten sie ihn wegen Diebstahls an. Hauptankläger ist ein bekannter „Kunststar“, der behauptet, der Bildhauer habe ihre Juwelen gestohlen. Eines seiner Dienstmädchen behauptet, sie habe in seinem Besitz einen Koffer voll der schönsten Damenunterwäsche gefunden, die er einer englischen Gräfin gestohlen habe, und schließlich behauptet Maria Lepore, sie könne beweisen, daß Esariello trotz dem früheren Freispruch doch am Tode seiner Gattin schuldig sei. Esariello behauptet seinerseits wieder auf diese Beschuldigungen, die Kleider seien ihm zum Andenken von einer Dame geschenkt worden, von der er eine Goldstatuette ausgeführt habe und weiter behauptet er, alle Anklagen gegen ihn seien nur der Versuch einer Verbrecherbande, Geld von ihm zu erpressen. Das Gericht hat bisher sechs der Freunde Marias verhaftet, und wahrscheinlich wird auch „Venus“ selbst das gleiche Schicksal teilen müssen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 125.

Waldenburg, den 1. Juni 1920.

Bd. XXXVII.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land.

Roman von M. Kneschke-Schöna.

Nachdruck verboten.

(21. Fortsetzung.)

„Was nun?“ fragte Hans Feilich, als er Renate den seidenen Abendmantel um die Schultern legte.

„Ich fahre sofort heim!“, erwiderte sie. „Mein Kopfweh hat sich verschlimmert. Tu mir die Liebe, Hans, und verständige Frank davon. Ich werde die Elektrische benutzen, damit er den Wagen zur Verfügung hat, denn ich nehme als sicher an, daß dieser Erfolg gefeiert wird und Frank sich nicht ausschließen kann, des Verfassers und Freßs wegen.“

„Aber ich darf Dich doch erst bis zu Deiner Bahn geleiten, liebe Renate?“

„Gern! Aber dann mußt Du Dich beeilen, denn Frank ist schnell mit dem Abschminken und Umkleiden fertig. Am Bühnenausgang mußt Du ihn erwarten.“

Die elektrische Bahn war eben im Abfahren begriffen, als die beiden sie erreichten, und so fiel der Abschied sehr eilig und kurz aus. Aber um vieles beruhigter trennte sich Hans Feilich von der Verwandten, denn während der Vorstellung, wo ihre Blicke ausschließlich dem Gatten und seinem hervorragenden Künstlertum galten, wie nachher in den Pausen, wo sie strahlend vor Freude über seinen Erfolg ihm nur immer wieder fest die Hand gedrückt hatte, da war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese beiden Menschen sich finden mühten und würden, und daß die jetzige Mißstimmung und Gereiztheit zwischen ihnen nur eine Art Uebergang bedeuete.

Er selbst fühlte sich beinahe erdrückt von der Größe dieses Künstlers. Er begriff nun seine große Beliebtheit bei der Menge, seine beherrschende Stellung im Kollegenkreise und bei der Intendanz und auch — Renates fast sklavische Untertwerfung, die bei aller zur Schau getragenen Gleichgültigkeit doch ein tiefes Gefühl nicht hatte verborgen können. Dieser Brinz aus Genie Land zwang eben alles in seinen Vann. Man durfte ihm nicht groben, wenn er anders war als andere. Er war eben ein Ausnahmemensch und durfte als solcher auch Ausnahmrechte beanspruchen. — Und ganz ähnlich dachte Renate, als sie, den Mantelfragen hochgeschlagen, den Epiphenschleier tief in die Stirn gezogen, in die Wagenhecke geschmiegt, heimwärts fuhr. Das Stück und Franks unvergleichliches

Spiel hatten sie tief ergriffen. Die Gebärde, mit der er am Schluß stumm die Träne im Auge zerdrückte, die ihm der Schmerz über die Untreue seiner Frau erpreßte, das Abschütteln dieser letzten Weichheit und der Entschluß zum weiteren unbeirrten Aufstieg zur Höhe, zur einsamen, kalten Höhe des Herrenmenschen — wie überzeugend wahr, wie hinreißend hatte er das dargestellt, das aufkeimende Mitleid mit der unverständenen Mannesseele in höchste Verehrung wandelnd. — — —

„Ein großer, großer Künstler!“, hatte Hans Feilich bewundernd ausgerufen. „Ich wüßte nicht, wen ich von den lebenden Künstlern ihm zur Seite stellen dürfte.“ Und er hatte recht, auch sie hätte es nicht gewußt. Und dieser große Künstler, der die Menge zu solchen Beifallstürmen hinriß, war ihr Mann und daheim ein Mensch wie andere, mit allen Fehlern, allen Kleinigkeiten, ja mit größeren Fehlern, — — — wie konnte es auch anders sein — — — das hellere Licht mußte ja einen schwärzeren Schatten werfen. Wie unverständlich, sich darüber zu wundern, wie töricht, sich dadurch verleiten zu lassen! — — — Wie oft hatte sie sich das schon gesagt und doch stieß sie sich täglich, stündlich an den Ecken und Kanten seines Charakters und wurde immer empfindlicher, immer wunder im Innern und — — — immer müder. Und das, gerade das durfte nicht sein! Nur nicht müde werden! Die übernommenen Pflichten tren erfüllen und die drei Ziele, die sie sich beim Schließen dieser Ehe gesteckt hatte, nicht aus den Augen verlieren, alle Kraft daransetzen, sie zu erreichen. Dann würde, dann mußte noch alles gut werden.

Für zwei der Ziele hatte ihr der Himmel einen treuen Helfer gesandt: Hans Feilich! Er würde einst ihrem geliebten Kinde das Heim bereiten, das sie ihm nicht bieten konnte, und Ursel würde den besten, treuesten Lebenskameraden an ihm haben. So einen, wie es Richard ihr gewesen war. — Und dann, mit welcher rührenden Anhänglichkeit und welchem unermüdblichen Eifer hatte der Neffe sich der Bearbeitung und Vollendung der „Raunkönige“, des letzten, unvollendeten Schauspiels seines Onkels, gewidmet! Ach, wie sehnte sie sich heimzukommen, um trotz ihrer Kopfschmerzen noch einen Blick in das Manuskript zu tun, das er ihr heute nachmittag übergeben hatte. Er hoffte, das Stück noch in diesem Winter an einer großen Bühne herauszubringen. Wenn es einschlug, woran er und verschiedene Kritiker, die es ge-

lesen, nicht zweifeln, dann sollten die Gewinnanteile Ursulas Heiratsgut bedeuten.

Und das dritte Ziel? Frank eine behagliche Häuslichkeit zu schaffen, ihm die Kleinlichkeiten des Alltags fern zu halten, die Ruhe für sein künstlerisches Schaffen zu gewähren, erreichte sie es nicht mit jedem Tag mehr? Bestätigte er es nicht oft genug? Warum dann diese Unrast und Unzufriedenheit in ihr? Es war etwas in ihrer Brust, das ständig unbefriedigt war und nach mehr verlangte. Es riß und zertrüßte an ihr Tag und Nacht, ließ sich nicht unterdrücken, nicht totschweigen: sie liebte Frank! Liebt ihn trotz seiner Fehler, trotz seiner Kälte gegen sie, mit der wahren Liebe, die einen Menschen so haben will, wie er ist, mit seinen geistigen und seelischen Vorzügen und Fehlern, mit den unverwischbaren Erinnerungen früherer Erlebnisse und allen Leidenschaften, die in ihm toben. — — — Mit seiner Kunst hatte er ihre Seele gewonnen, ihre Sinne berauscht und sich in ihr Herz gestohlen. Es war so, sie liebte ihn und litt unfähig darunter. Denn auf Gegenliebe durfte sie ja nicht hoffen. Frank Wingolf und lieben! Nein, o nein, so brüht war sie nicht, daran zu glauben. Aber wissen durfte er es nie! Lieber sterben, als ihm zeigen, wie es um sie bestellt war. Ihr Frauenstolz empörte sich bei dem Gedanken, daß er mit seinem, von ihr so gefürchteten Mephistosächeln sie abtun könnte, wie eine von den allzuvielen, die ihm täglich ihr Herz zu Füßen legten. — —

Endlich hatte der fürchterliche Ratterkasten, dessen Gepolter ihr Kopfweh bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte, sein Ziel erreicht. Wie erlöst verließ sie ihn und atmete beim Bergansteigen in tiefen Zügen die kühle, reine Höhenluft ein. Das tat gut nach der Hitze im Theater und der Stickluft im Straßenbahnwagen.

Im Hause war alles finster, Rosa gewiß noch nicht daheim und Luise zur Ruhe gegangen, weil die Herrschaft erst spät erwartet wurde. Nur Tede, der Vielgetreue, begrüßte Renate stürmisch. Im Speisezimmer stand ein kalter Ambüß bereit, aber Renate verspürte keinen Hunger, nur ein großes, großes Ruheverlangen. Sie warf dem Hunde eine Brotkrume und ein Stückchen Wurst hin und begab sich dann gleich in das Turmzimmer, um das Manuskript zu holen, in dem sie im Bett noch etwas zu lesen gedachte, wenn es der schmerzende Kopf zuließe. Das würde sie ablenken von den eigenen, quälenden Gedanken.

Als sie sich auskleidete, geschah etwas sehr Dummes. Die drei mittelsten Druckknöpfe des Kleiderverschlusses, die Hans Feilich so dienstbereit geschlossen hatte, blieben trotz aller Verrenkungen der Arme und des Oberkörpers unerreichbar. Es war ganz unmöglich, sich des Kleides zu entledigen, sie hätte es denn mit Gewalt zer-

reißen müssen, und das wollte sie doch nicht.

Einen Augenblick lang überlegte sie, ob sie Luise wecken solle, aber dann fiel ihr ein, daß Rosa ja jeden Augenblick nach Hause kommen müßte. Sie pflegte ihren Urlaub niemals ungebührlich auszudehnen. So wollte sie das Mädchen erwarten und sich indessen nur das schwere Haar lösen, was ihr bei Kopfschmerzen stets Erleichterung zu bringen pflegte. Sie warf einen Frisiermantel über, um das duftige, teure Kleid nicht zu beschädigen, zog die Schildpattnadeln aus den braunen Flechten und löste sie auf, so daß die ganze Haarflut frei über den Rücken herabwallte und sie wie in einen dunklen Mantel einhüllte. Dann rückte sie einen bequemen Sessel ins Bereich der elektrischen Stehlampe auf dem Nachtiischchen und wollte sich eben darin niederlassen, als ihr einfiel, daß sie bei geschlossener Tür das Heimkommen Rosas überhören könnte, weshalb sie die Tür ein wenig öffnete.

Dann vertiefte sie sich in das Manuskript, ab und zu mit dem Bleistift Anmerkungen auf einen Zettelblock machend, wenn ihr etwas auffiel, was sie sich in Richards Sinne anders dachte. Da hörte sie die Gartentür ins Schloß fallen. Das war gewiß Rosa. Sie stand auf und trat lauschend in die offene Tür. Aber es waren Männer Schritte, die sich der Haustür näherten und da Tede nur lauschend den Kopf hob, aber nicht anschlug, konnte es nur Frank sein, und dem Schritt nach kam er allein. Wie unangenehm, wenn er sie noch wach fände, nachdem sie ihm hatte sagen lassen, daß sie wegen ihrer Migräne nicht auf ihn gewartet habe. Eilig trat sie deshalb ins Zimmer zurück, schloß leise die Tür und schaltete das Licht aus.

Frank Wingolf — — — denn er war es — — — aber hatte sowohl den Lichtschein in der Diele schon von draußen bemerkt, als auch das Schließen der Tür und das Knipsen des Schalters gehört. Er entledigte sich hastig seines Ueberziehers und Hut, stieg sofort die Dielentreppe zu seinem Schlafzimmer empor und schaltete das Deckenlicht ein. Dann trat er an die Verbindungstür zu Renates Schlafzimmer, schob leise den Vorhang auseinander und verharrte lauschend einige Sekunden. Als sich drinnen nichts regte, rief er halblaut: „Renate, bist Du noch wach?“ Und als keine Antwort kam, drückte er, von einem plötzlich aufsteigenden Mißtrauen befallen, leise die Klinke nieder. Da, was war das? Die Tür gab nicht nach, sie war von innen verschlossen. Obgleich es sehr wahrscheinlich war, daß Renate auch sonst sich nachts einschloß — — — er hatte die Probe darauf noch nie gemacht — — — beunruhigte ihn die verschlossene Tür aufs höchste, und er begann unsanft daran zu rütteln und mit lauter Stimme zu rufen: „Renate! Ich weiß, Du bist noch auf, öffne!“

Da vernahm er ein leises Geräusch zu hören, so als ob die jenseitige Tür leise geöffnet und sofort wieder geschlossen würde. Mit drei Schritten war er auf der Dielentreppe draußen. Aber hier regte sich nichts, also mußte es die Schranktür gewesen sein, von dem eine andere Tür nach der Turmtreppe führte. Sollte Renate durch diese Tür ihr Schlafzimmer verlassen haben, oder — — — eine häßliche Verdächtigung Freds über Renates eilige Heimfahrt kam ihm in den Sinn und ließ seine Stirnader mächtig anschwellen — — — jemand hinausgelassen haben? — — — Wie ein Rasender stürzte er abermals auf die Tür los und rüttelte heftig an der Klinke.

„Was wünschst Du, Frank?“, hörte er jetzt Renate fragen.

„Öffne die Tür! Sofort! Hörst Du? Ich befehle es!“ rief er herrisch, und als Renate nicht sofort seinem Gebot folgte, stieß er heftig mit dem Fuß gegen die Tür und schrie ganz heiser vor Zorn:

„Öffne oder ich sprengte das Schloß!“

Nun endlich wurde der Riegel zurückgeschoben und die Tür von innen einen Spalt breit geöffnet. Er sah Renate im Frisiermantel vor sich stehen und ihn mit großen, erschrockenen Augen anstarren. Sie war in dem Glauben, er sei angetrunken, weil er sich so rücksichtslos gebärdete, und die Furcht vor ihm stand ihr auf der Stirn geschrieben. Er aber hielt das für den Ausdruck eines schlechten Gewissens und herrschte sie mit zornfunkelnden Augen an: „Was soll das heißen, daß Du Dich einschließt und noch wach, noch angekleidet, mir nicht gleich öffnest?“

Ehe noch Renate zu antworten vermochte, schob er sie beiseite und schritt an ihr vorüber zu der gegenüberliegenden Türe, gegen die nun von draußen knurrend und bellend Tede ansperrang, weshalb er unterließ, sie zu öffnen. Die Anwesenheit des Hundes, der gegen Fremde außerordentlich scharf war und heute nachmittag Hans Feilich beinahe gebissen hätte, zerstreute augenblicklich seinen Verdacht und brachte ihn zur Besinnung. Als er sich umwendend Renates vorturksvollem Blick begegnete, sagte er einklenkend:

„So rede doch, was bedeutet das alles? Warum hast Du im Theater nicht auf mich gewartet? — — —“

„Ich ließ es Dir doch durch Hans Feilich sagen, daß meine Migräne mich zur Heimfahrt zwang“, erwiderte sie, ihre Erregung meisternd. „Nichts ist mir bestellt worden, und Herrn Feilich habe ich nicht zu sehen bekommen.“

„Aber wie ist das möglich?“, fragte Renate erstaunt. „Ich bat ihn doch, Dich am Bühneneingang zu erwarten und — — —“

„Ich bin dort nicht herausgekommen, sondern gleich in die Wandelhallen gegangen.“

„Ja, dann freilich!“

„Aber — — — wenn Deine Migräne wirklich so arg war, weshalb bist Du dann noch nicht zu Bett gegangen? Ich wiederhole: Du bedienst Dich recht merkwürdiger Gegenmittel!“

„Weiter wolltest Du nichts von mir, als mir das sagen?“, schnitt ihm Renate das Wort ab.

„Ich sah den plötzlich verlöschenden Lichtschein in der Diele und hörte Geräusch im Hause. Das kam mir verdächtig vor. Das Recht danach zu forschen, wer hier im Hause nächtlicher Weile und lichterheuer Weise umgeht, wirst Du mir wohl zugestehen müssen.“

„Wie Du mir das Recht, mein Schlafzimmer abzuschließen.“

„Um! Darüber ließe sich streiten. Als Cheman brauche ich das nicht zu dulden.“

„Als Chemann!“ Renate stieß es kurz auf-lachend und achselzuckend aus.

„Also willst Du nun endlich die Gnade haben, mir zu erklären, weshalb ich Dich noch wach und in diesem merkwürdigen Aufzuge vorfinde?“

Er blieb, die Hände in den Hosentaschen, vor ihr stehen und musterte sie spöttisch. Sie warf den Kopf heftig zurück, um die nach vorn flutenden Haarwellen zurückzuhalten und tat einige Schritte rückwärts gegen die Wand, um das offene Haar zu verbergen. Er aber hielt dieses Zurückweichen und Kopfaufwerfen für Trotz, und das reizte ihn von neuem zum Zorn.

„Donnerwetter! So antworte doch auf meine Frage!“

„Frank, welchen Ton erlaubst Du Dir anzuschlagen!“ rief sie entrüstet aus.

„Mein gutes Recht, gegenüber meiner störrischen Ehefrau“, beehrte er auf.

Sie maß ihn mit einem zornigen Blick und sagte dann mit einer Schärfe in der Stimme, die er noch nie vernommen hatte:

„Du podst heute in einer Weise auf die Rechte, die Dir nicht zustehen, daß ich, so ungern ich's tue, Dich an unsern Vertrag mahnen und bitten muß, mich nun zu verlassen.“

„Fällt mir nicht ein! Wenigstens nicht eher, als bis Du mir Aufklärung gibst.“

Renate machte eine ungeduldige Bewegung, wobei ihr das gelöste Haar nach vorn über die Schulter fiel und jetzt erst von Frank bemerkt wurde.

„Ah, welche Pracht!“, rief er erstaunt und bewundernd zugleich aus und trat einen Schritt näher heran.

„Daß das!“ wehrte sie kurz ab, als er die Hand nach ihrem Haar ausstreckte.

Er aber kehrte sich nicht daran, erfaßte ihre abwehrende Hand mit der Linken und hob mit der Rechten die schweren Haarmassen, um sich an ihrer Schönheit und Fülle zu weiden. Dabei

1920 Waren im Werte von 148 Millionen Mark in Deutschland verteilt. Das bedeutendste Hilfswerk in Deutschland ist das von den amerikanischen Quäkern unternommene für unterernährte Kinder.

Vorschuss an Alt-Pensionäre.

Berlin, 1. Juni. Allen Alt-Pensionären und Alt-Hinterbliebenen soll laut Morgenblättern rückwirkend vom 1. April 1920 zu der in Aussicht stehenden Regelung der gesetzlichen Bezüge und unter späterer Anrechnung auf diese 50 Prozent der bisher zuzuständigen Pension als Vorschuss ausgezahlt werden.

Ein neues Kohlensteuergesetz.

Berlin, 1. Juni. Dem neuen Reichstag soll, verschiedenen Morgenblättern zufolge, u. a. ein neues Kohlensteuergesetz zugehen. Während das bisherige eine Abgabe von 20 Prozent verlangt, soll der neue Gesetzentwurf eine Steuerabgabe von mindestens 30 Prozent vorsehen.

Auflösung der ungarischen Freimaurerlogen.

Budapest, 1. Juni. Durch Verordnung des ungarischen Ministers werden sämtliche Freimaurer-

logen, Vereinigungen und Institutionen aufgelöst und das Vermögen Wohlschrittszwecken zugewendet.

Wettervorhersage für den 2. Juni:

Heiter, wärmer.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Münch, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Fürsorgestelle für Alkoholkranke.

Sprechstunden Mittwoch vorm. 9-10 und nachm. 5-6 Uhr, Mühlentstraße 25, I.

Unentgeltliche Raterteilung. Größte Verschwiegenheit.

Meiner werthen Landschaft zur gefälligen Kenntnis, daß sich meine Wohnung vom 28. d. Mts. ab

Bahnhofstraße 12, I,

befindet. Ich bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren und mich mit geschätzten Aufträgen gütigst unterstützen zu wollen.

Gleichzeitig empfehle ich mein

gut sortiertes Stofflager

zu zeitgemäßen Tagespreisen einer gütigen Beachtung.

Hochachtungsvoll

Jos. Olbrich, Schneidermstr.,

Bahnhofstraße Nr. 12,

Eingang im Eichamtgebäude.

Der vom 1. Juni d. J. ab gültige

Eisenbahnfahrplan

(zu 20 und 30 Pfg., auf Karton 60 Pfg.)

ist zu haben in der

Geschäftsstelle d. „Waldenburger Zeitung“.

Offene Stellen

Junger Burſche

zu 1 Pferd für sofort gesucht.

Dr. med. Ohloff,

Ebersdorf, Kreis Neutode.

Einen Lehrling

sucht per halb oder später

Badermeister Gerlich,

Dittersbach, Hauptstraße 130.

Für den Nachmittag wird ein

gebildetes, junges Mädchen

zu zwei größeren Kindern gesucht.

Näheres in der Geschäftsst. d. Btg.

Tüchtiges, ordentl. Mädchen

sucht für 15. Juni oder 1. Juli

Frau Lehrer Seydel,

Scheuerrstraße 6, II.

Stellengesuche

Handlungsgehilfe

der Tabakbranche, flotter Dekorateur, sucht Stellung. Offerten

erbeten unter A. T. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Kleine Anzeigen

haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Zentrumsverein für den Kreis Waldenburg Schles.

Freitag den 4. Juni 1920,

abends 8 Uhr,

findet in der „Gorkauer Bierhalle“ in Waldenburg eine

grosse

Zentrums-Versammlung

statt.

Redner:

Herr Volksvereinssekretär Lange-Breslau.

Parteifreunde, Männer und Frauen, erscheint in Massen zu dieser Versammlung!

Der Vorstand.

A. Geyer's Tanzschule,

Telephon 1089. Waldenburg. Gartenstr. 3a.

Der nächste Kursus für

Tanz- und Anstandslehre

beginnt am Montag den 21. Juni, abends 7 1/2 Uhr, im Saale der „Gorkauer Bierhalle“, Waldenburg.

Anmeldungen und nähere Auskunft nur in unserer Wohnung.

Verkäufe

1 Paar neue Herrenschuhe,

Handarbeit, Gr. 41, für 280 Mk.

zu verl. Vennstr. 24a, Stb., II. r.

Schöne weiße Boile-Bluse,

sowie schwarze Seidenjacke,

beides neu, billig zu verkaufen

Schaeffstraße 11, 1 Tr. links.

Eiserner Weinschrank,

verschleißbar, zu verkaufen. Wo?

sagt die Geschäftsstelle dieser Btg.

Kinderwagen,

gut erhalten, zu verkaufen

Mühlentstraße 22, 1 Treppe.

Neu eingetroffen!

Beiß- und blaugestreifte

Pazarettmäntel,

gut zu Waschanzügen, Hemden

und Damenblusen geeignet,

Militärhosen

von 35 Mark an,

Drillanzüge 30 Mk.,

Herren- und Burſchen-

Anzüge

von 250 Mark an,

Knabenanzüge

von 50 Mark an usw.

Bei genügender Sicherheit auch

Teilzahlung.

Franz Teuber, Weißstein,

Mühlentstraße 1.

Diverse

Ihre Zukunft!

Wie wird es Ihnen ergehen

in diesen schweren Zeiten?

„Die Sterne sagen es Ihnen“.

Senden Sie Ihr Geburtsdatum,

genaue Adresse, 70 Pfg. in Mar-

ken und Sie erhalten eine wich-

tige Mitteilung.

1000de Anerkennungen!

Honr. Süßner, Nürnberg 2.

20 000 Mark,

mündelsicher, per 1. Juli oder

auch etwas früher zu vergeben.

Offerten unter O. P. in die Ge-

schäftsstelle dieser Zeitung.

Getrocknete Kartoffelschalen

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, 2 Tr.

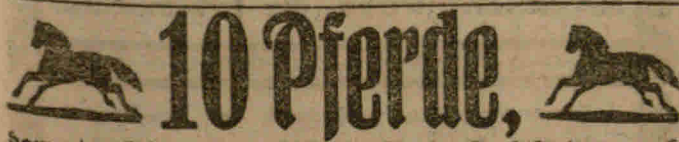
Also

gibt es doch ein Mittel, um die teuren Schuhe zu erhalten. Ja, wohl, erprobt und bewährt,

und das ist

Erdal

schwarz / gelb / braun / rotbraun
Alleinverl. Werner & Mertz, Mainz



10 Pferde,

darunter leichte und schwere, sowie Zuchtstuten, auch geeignet für Landwirte, sind preiswert abzugeben.

Rose, „Schützenhaus“, Waldenburg.

A. Tschöpe

Dentist / Waldenburg
Kirchplatz 5
Ecke Issmerstrasse

Langjähriger Assistent und Praxis-
leiter meines Bruders in Schwelbitz

Atelier für Zahnersatz

Plomben / Zahnoperationen

Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse

Spez.: Goldkronen u. -Brücken (mit u. ohne Goldzugabe)

Telephon 658.

Telephon 658.

Deutsche Hausseife,

je Stck 9 Mark,

empfiehlt

Friedrich Kammel.

Deutsche demokratische Partei,

Ortsgruppe Waldenburg i. Schles.

Am Mittwoch den 2. Juni, abends 8 Uhr:

Mitglieder - Versammlung

im Hotel „zum schwarzen Roß“.

Tagesordnung wird bekanntgegeben.

Der Vorstand.

Mitteilungen des Bezirksverbandes heimattreuer Oberschlesier.

1. Nächste Vertrauensmännerversammlung Mittwoch den 9. Juni, nachmittags 4 Uhr, „Waldenburger Bierhalle“. Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig.
2. Gemütliches Zusammensein aller Oberschlesier mit Besprechung wichtiger Fragen, zwangloser Aussprache, Anfragen etc. am 17. Juni, abends 8 Uhr, in der „Stadtbräuerei“.
3. Sämtliche Geburts- und Trauungsbeine, die im Besitz der Abstammungsberechtigten sind, müssen unbedingt bis 15. Juni der Geschäftsstelle, Gartenstraße 3 (Kraft), zugesandt werden.
4. Wir suchen für mehrere Monate eine Aushilfskraft (auch peni. Beamter), mit schriftlichen Arbeiten vertraut, Schreibmaschine erwünscht. Schriftliche Meldung sofort an den Unterzeichneten.

Kraft.

Café Kaiserkrone.

Von heute ab:

Täglich Künstler - Konzert.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Ausverkauf von Schultheiß-Bier.

Orient-Theater.

Nur 3 Tage!

Dienstag bis Donnerstag:

Magda Madeleine,
Carl Beckersachs

in:

In nächtlicher Stunde

Ergreifendes Drama in 4 Akten.

Auf Wunsch verlängert!

Lotte Neumann

in ihrem humorvollen Spiel:

Romeo u. Julia im Schnee.

4 Akte.

Ferner sorgt für Heiterkeit:

Tangomieze!!!

Lustspiel in 2 Akten.

Walter Bloem's
neuester Roman

„Gottesferne“,

gebunden mit Tonerungs-

zuschlag

Mark 27.60,

vorrätig in

E. Meltzers Buchhdlg.,

Ring 14.

Die bekannt guten

Regen-

mäntel

wieder eingetroffen.

Richard Rank,

Altwasser,

Charlottenbrunner Straße 47.

Gelegenheit!

50 Original-Kartons

beste deutsche

Tafel-

Schokoladen.

garant. mit 60% Kakao,
sind sofort preiswert ab-
zugeben. Offerten unter
A. Z. 300 an die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Verselbst-Handwerker

Waldenburg.

Donnerstag den 3. Juni e.,
abends 8 Uhr:

Versammlung

in der Stadtbräuerei.

Nichtmitglieder haben Zutritt.
Zahlreiches Erscheinen er-
wünscht. Der Vorstand.

Stenographen-Verein

„Stolze-Schrey“, Waldenburg.

Vereinslokal: Gorkauer Bierhalle.

Übungsabend Dienstag.

Beginn 8 1/4 Uhr.

Verein für National-

Übungsstunden

f. Mitglieder: Mittw. abds. 8 Uhr

im Vereinslokal „Deutscher Vor“,

f. d. Jugendabteilung: Freitags

abds. 1/2 8 Uhr im Übungszimmer,

Bäderstraße 7.

Anmeldungen zu Anfängerkursen

jederzeit.

Vereinsbücherei Montags 6 1/4 bis

6 3/4 Uhr Vereinslokal.

Hirsch-Dunder'scher Spar- und Bau-Verein

des Kreises Waldenburg i. Schles.

Eingetragene Genossenschaft m. beschränkter Haftpflicht.

Die Haftsumme der Mitglieder betrug

am 1. Januar 1919 19 400 Mk.,

am 1. Januar 1920 25 000 Mk.

Mithin hat sich die Haftsumme der Mitglieder um 5 000 Mk. erhöht.

Hermdorf, den 1. Juni 1920.

Der Vorstand.

Klingberg, Orlich, Ilgner.

Union-
Theater

Dienstag bis
Donnerstag:

„Das Irrlicht!“

Roman in 4 Akten von Stefan Barsoug.

Ferner:

**„Die Toten
kehren wieder!!!“**

Schauspiel in 4 Akten.

Hauptrolle: Theodor Loos.

Apollo-
Lichtspiele

Dienstag bis Donnerstag:

Selten schöner Spielplan in Scherz und Ernst!

Der Verführer!

Außerst spannendes Drama in 6 Akten.

Hauptdarsteller:

Kamilla Holtay, Norbert Dan,
Richard Kornay.

Hierzu:

Emil hat Zahnschmerzen!

Burleske-Filmposse in 3 Akten

mit Helene Voss, der Urkomischen.

Dieses Programm wird durch den Breslauer
Rezitator Herrn Georg Schwarzer erklärt.